

Verwandelter Bündner Heimatstil : Erweiterung der Graubündner Kantonalbank in Chur

Autor(en): **Ragetti, Jürg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2006)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verwandelter Bündner Heimatstil

Jürg Ragetti

Erweiterung der Graubündner Kantonalbank in Chur

Die Erweiterung des Hauptsitzes der Graubündner Kantonalbank in Chur ist ein Lehrstück zum Zusammenspiel von alter und neuer Architektur. Die Prinzipien heissen respektvolles Weiterbauen, innovative Weiterentwicklung und präzise Abgrenzung. Der Neubau von Dieter Jüngling und Andreas Hagmann reagiert auf den Bestand nicht als Kontrast; er zeigt sowohl Kontinuität wie klare Eigenständigkeit. In mehrerer Hinsicht bezieht der Neubau Position zu seiner historischen Umgebung, sowohl als neuer Baustein im historischen Ensemble der Altstadt wie als Weiterführung eines Leitbaus des Bündner Heimatstils. Und das Weiterbauen dieser Architektur, die einst bündnerische Baukultur neu definierte, wirft gar grundsätzliche Fragen zur Kontinuität von Bautraditionen und zur Bestimmung einer heutigen regionalen Architektur auf.

Der Bestand

Das Hauptgebäude der Graubündner Kantonalbank ist ein Schlüsselwerk des Bündner Heimatstils und einer der bedeutenden Repräsentationsbauten dieser Epoche. Seine Architektur verkörpert die wirtschaftliche Bedeutung des Unternehmens wie das damals erwachte bündnerische Selbstverständnis. Standesgemäss steht die Bank am zentralen Platz am Eingang zur Altstadt. Malerisch komponiert sind unter einem enorm hohen Dach die repräsentative Platzfassade und die beiden Flügel entlang der Graben- und der Poststrasse. Als spezifisch bündnerisch wurden gedrungene, unklassische Proportionen und Materialien wie Tuffstein, rauer sandfarbener Verputz, gesehen. Die Bezugnahme auf traditionelle bündnerische Baukultur zeigt sich vor allem auch in den reichen Ornamenten, die Gesimse, Fenstergewände und Tafeln aus Naturstein zieren.

Das grosse Raumprogramm

Das Bankhaus war schon vor knapp hundert Jahren ein rechter Brocken. Die Erweiterung mit einem beträchtlichen neuen Bau-



Der Neubau anstelle des Hauses «Mahler» ergänzt den Gebäudeflügel an der Poststrasse.

volumen wurde nötig, um an diesem Standort die öffentlichen Räume für Bedienung und Beratung der Kunden zu konzentrieren. Die Schalterhalle der wenige hundert Meter entfernten Filiale an der Engadinstrasse wurde gleichzeitig geschlossen. Die Architekten Dieter Jüngling und Adreas Hagmann gingen mit ihrem Projekt als Sieger aus einem Architekturwettbewerb hervor, weil sie es verstanden, trotz des grossen Volumens die Massstäblichkeit der neuen Bauten auf die Umgebung abzustimmen. Die Erweiterung besteht aus zwei Teilen, einerseits aus der Fortsetzung der Randbebauung entlang der Poststrasse und andererseits aus der Überbauung des Innenhofs. Die beiden ganz verschieden gestalteten Eingriffe erscheinen zunächst widersprüchlich. Die formale Zweiteiligkeit hat aber ihre Begründung in der Zweiseitigkeit der ganzen Anlage: in der repräsentativen Stellung an der stark frequentierten Strasse und rückwärtig zum Garten des barocken Alten Gebäu.

Historische Altstadt

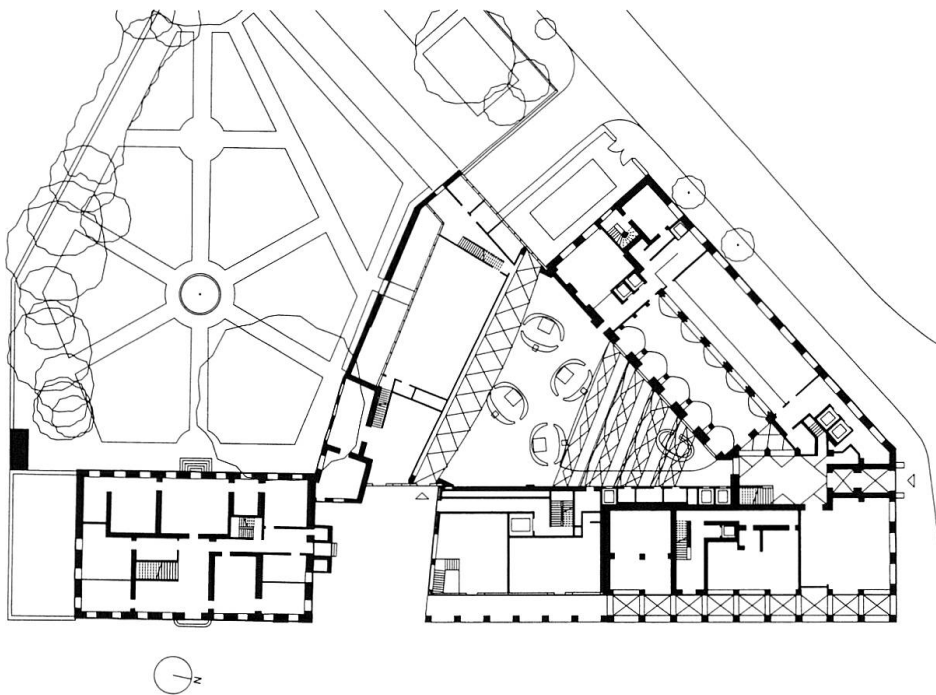
Der Neubau ergänzt und verlängert den Flügel entlang der Hauptachse der Altstadt und vervollständigt die zweiseitige Anlage. Das neue Gebäude an der Poststrasse steht anstelle des ehemaligen Hauses «Mahler», das in den 1860er Jahren erbaut worden war. Von der originalen Bausubstanz des klassizistischen Gebäudes war nur noch die Strassenfassade in Teilen übriggeblieben. Das Gebäude war ausgekernt worden, und auch der in Stützen aufgelöste Sockelbereich entsprach nicht mehr der früheren Tektonik. Der Abbruch fiel dennoch nicht ganz leicht, denn er bedeutete auch den Verlust einer der letzten Teile der Architektur des 19. Jahrhunderts, die einst diese Hauptachse der Altstadt bestimmt hatte. Die fortschreitende Zerstörung der einstigen Bebauung «mit einer Reihe von einheitlich wirkenden klassizistischen Kuben»¹, die der Geschäftsachse Bahnhofstrasse-Poststrasse repräsentatives Gewicht verliehen hatte, ist ein schleichender – denkmalpflegerisch wie städtebaulich verheerender – Prozess. Diese Sünden zu korrigieren, war aber nicht mehr möglich. Man entschied sich, am stark entstellten Gebäude nicht weiter Leichenfledderei zu betreiben, sondern mit dem Neubau das Bankgebäude als Gesamtensemble zu vervollständigen.

Fortsetzung der Randbebauung

Der Neubau setzt räumlich, geometrisch und tektonisch die Gestalt des Altbaus fort. Altes und neues Dach gehen ineinander über, Gesimse laufen weiter und die Gliederung der Fassade wird im gleichen Rhythmus der bestehenden Fensterachsen fortgesetzt. Die Laube im Erdgeschoss ist räumlich weitergeführt, aber nicht als Arkade. Den Bogen entsprechen orthogonale Öffnungen. Mit dieser formalen Umwandlung der gedrungenen Rundbogen und Gewölbe in rechtwinklige Öffnungen und Stützen verändern sich die Proportionsverhältnisse zwischen Erdgeschoss und Oberbau augenfällig. Die Erweiterung setzt die Volumetrie und Struktur des bestehenden Baukörpers sowie den tektonischen Aufbau und die Geometrie der bestehenden Fassade fort, aber nicht als Nachahmung der alten Formensprache, sondern als formale, konstruktive und materielle Neuinterpretation der Heimatstilarchitektur. Die üppige formale und



Schnitt durch den Altbau und die neue Kundenhalle.

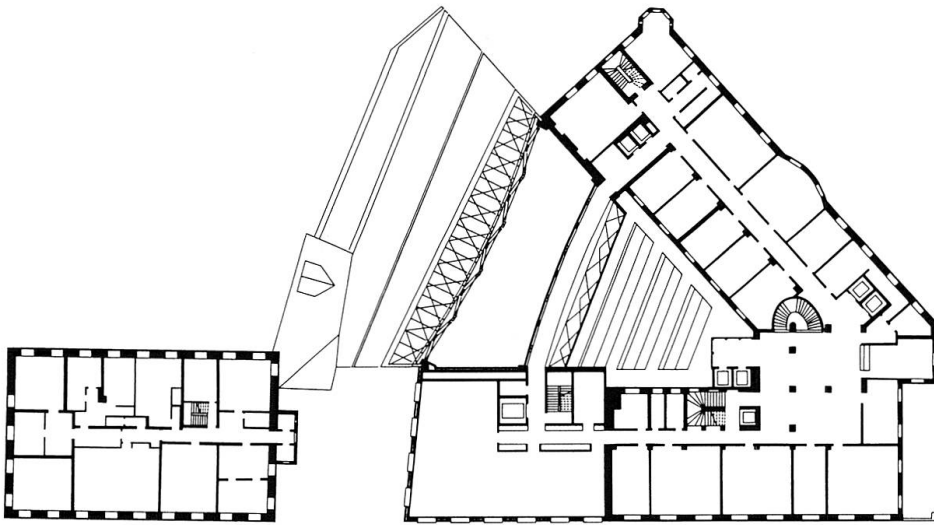


Grundriss Erdgeschoss.

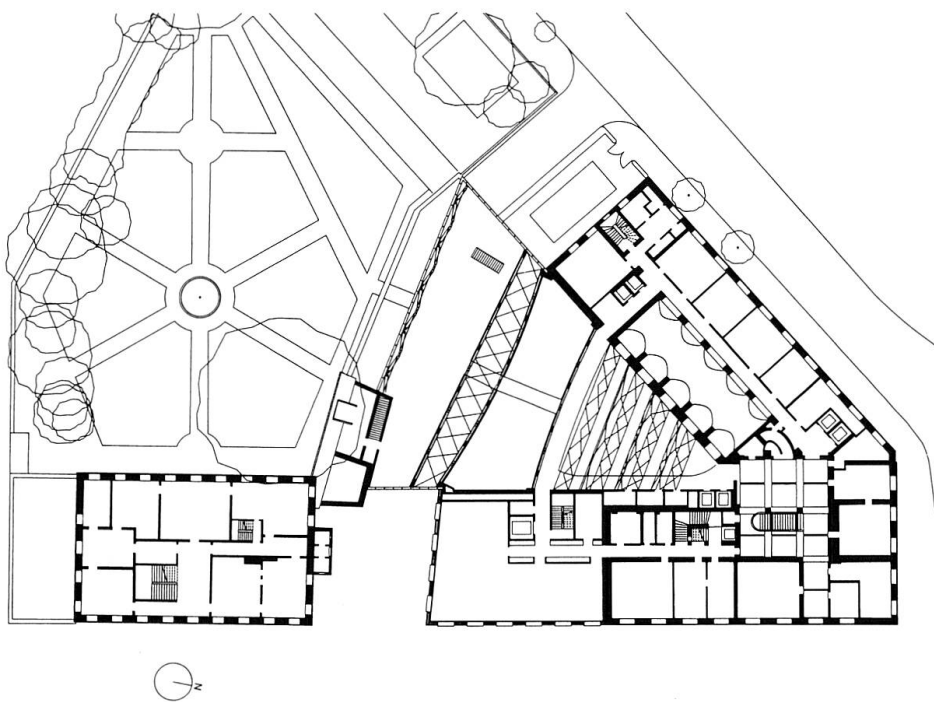
motivische Detailgestaltung des Vorbilds wurde vereinfacht, abstrahiert, reduziert und umgedeutet.

Gewandelter Heimatstil

Die Architekten zollen dem Altbau hohen Respekt, indem sie die neue Architektur unterordnen und aus der bestehenden ableiten, aber sie auch mit sehr klarer Trennlinie abgrenzen. Sehr exakt ist die Fuge zwischen den beiden Gebäuden ausgebildet.



Grundriss 2. Obergeschoss.

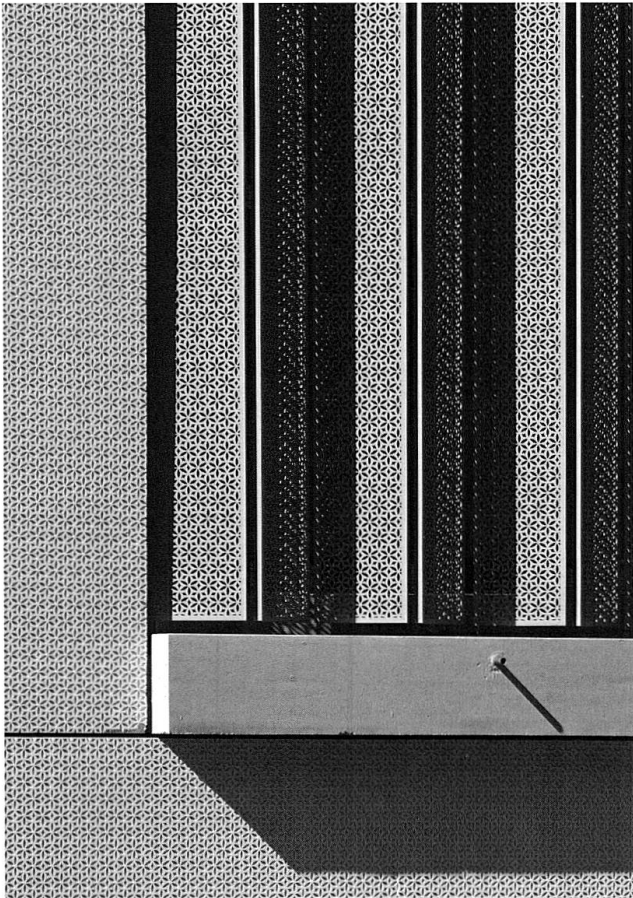


Grundriss 1. Obergeschoss.

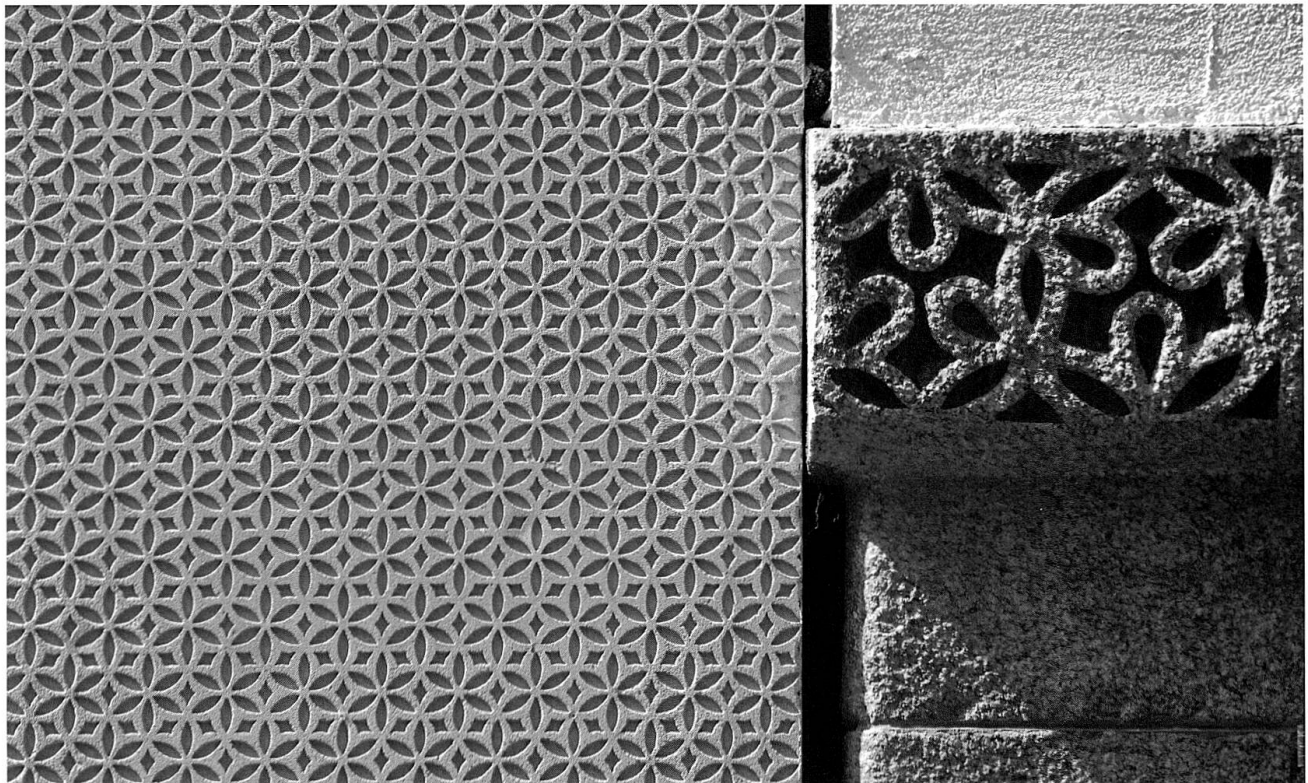
Die Wände sind aus sehr grossen vorgefertigten sandgelben Betonelementen zusammengesetzt. Die offenen Fugen verdeutlichen, dass die Platten nur vorgehängt sind. Trotz dieser markanten Fugen tritt – durch die schiere – Grösse nicht die Wirkung gefügter Platten, sondern die flächige Wand in den Vordergrund. Und die Fassade wirkt angemessen massig und wuchtig. Beim Altbau sind die Gesimse, Friese, Fensterfelder und Tafeln mit Steinhauarbeiten reich verziert. In mannigfachen Variationen ist das Motiv von in Stein gehauenen Rosetten nach Vorbildern von Holzschnitzarbeiten verwendet. Die Wände sind hin-



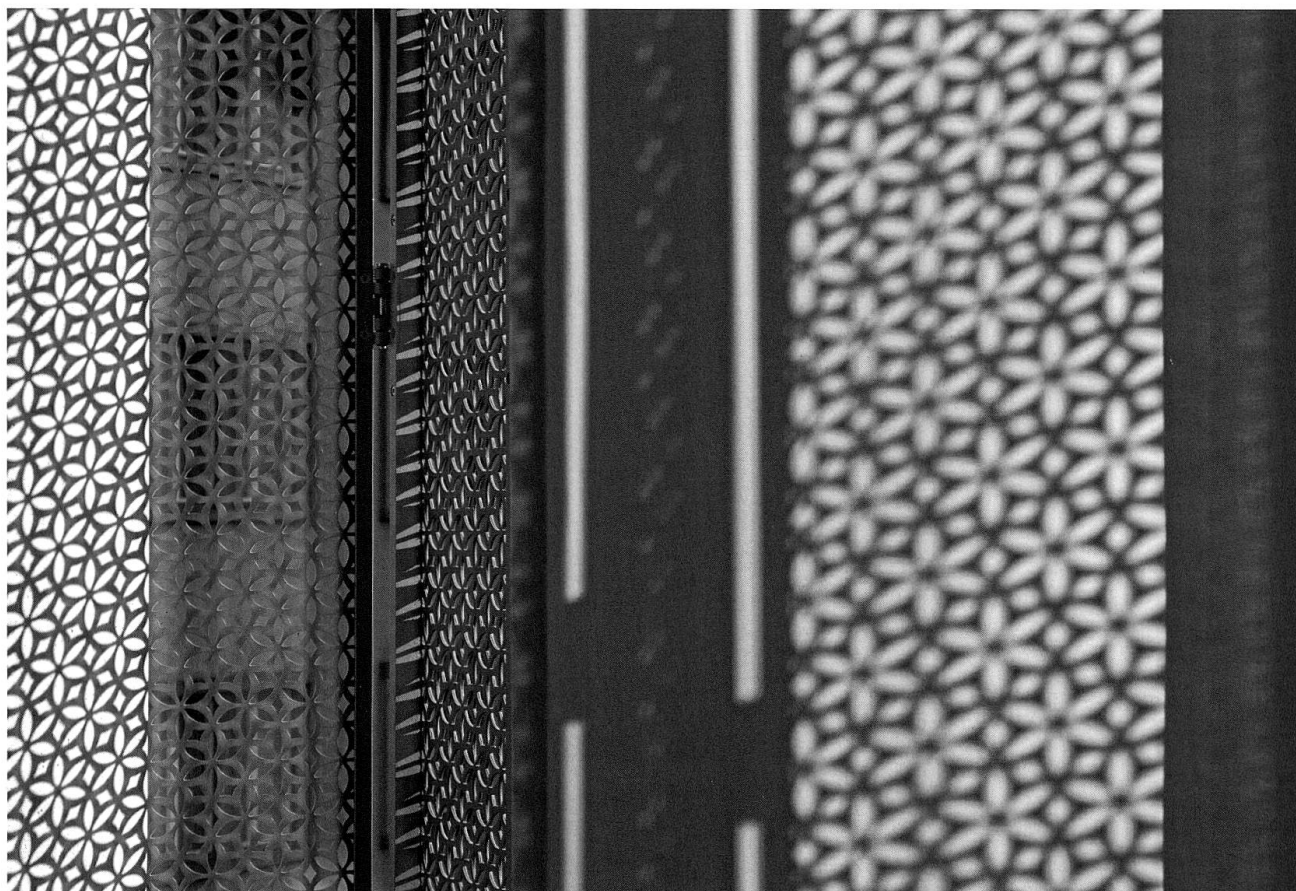
Hauptmerkmale des Gebäudes von Schäfer & Risch aus dem Jahre 1911 wie der Rhythmus der Fensterachsen, die Tektonik der Gewände und Gesimse sowie die Laube im Erdgeschoss sind weitergeführt.



Die florale Textur prägt und vereinheitlicht die Fassade aus Kunststein und die Fensterläden aus Metall.



Alt- und Neubau trennt eine präzise Fuge. Das Rosettenmotiv des Fassadenmusters stammt aus den Steinhauerarbeiten des Altbaus.



gegen flächig verputzt, ursprünglich mit einem groben sandfarbenen Verputz. In Umkehrung dieses tektonischen Prinzips des Altbaus sind beim Neubau die Gesimse und Gewände mit glatten Betonelementen ohne Ornament ausgebildet, hingegen überzieht die Wandflächen eine dekorative Textur. Aus dem Vorbild einer in Stein gehauenen Rosette mit linsenförmigen Kerben wird durch repetitives Ineinanderweben des Motivs ein die Wand überziehendes Muster gebildet. Formale Bezüge zu den Ornamenten des Altbaus wie zu den ursprünglichen bündnerischen Schmucktraditionen klingen an. Das florale Muster mutet textil, ja orientalisch verspielt an. Damit ergibt sich auch eine Verfremdung des Baumaterials. In der Oberfläche der Fassaden kommt die feine Struktur der Verzierung und nicht der Kunststein, der Beton als Material, zum Ausdruck. Im selben Muster perforiert sind auch die Metallfensterläden. Dies vereinheitlicht die flächige Wand und die gefalteten Fensterläden. Diese schliessen sich in Zickzacklinie und filtern das Sonnenlicht. Mit ihrem feinen Licht- und Schattenspiel dringt das Ornament auch in die Innenräume. Sie erinnern an die Moucharabiehs des

Die Metallfensterläden verbinden bündnerische Schmucktradition und Hightech. Im ihrem Lichtspiel bildet sich das Rosettenmuster ab.



Die perforierten Fensterläden und die farbigen Vorhänge filtern in den Büros des Sonnenlicht.

«Institut du Monde Arabe» in Paris von Jean Nouvel, kunstvoll strukturierte Gitterfenster, die wie der Verschluss einer Kamera den Einlass des Sonnenlichts regulieren und so Assoziationen zu technischer und orientalischer Welt evozieren. Solche gedankliche Verbindungen verdeutlichen die Vieldeutigkeit des Ornaments der Bankfassade.

Heimatstil?

Die Frage der Kontinuität einer regionalen Baukultur und Identität hatte schon die Heimatstilarchitektur der 1910er Jahre aufgeworfen. Sie hatte die neuartige Bauaufgabe mit Referenzen an traditionelle Formensprachen beantwortet. Die Architektur von Schäfer & Risch wollte bündnerisch sein. Ein solches Verständnis kann heute nicht mehr funktionieren. Diese Bilder sind heute nicht mehr vital und entsprechen in ihrer Anwendung auch nicht mehr zeitgenössischen Konstruktionsmethoden und heutiger Bauökonomie.

Die neue Architektur will und kann denn auch nicht bündnerisch sein. Aber sie ist plausibel im Dialog mit der bestehenden Architektur und sie geht viel konkreter und unmittelbarer auf den bestehenden Ort und seine Bedingungen ein. Das Ornament schafft zwar Anklänge an ursprünglich bündnerisches Kunstgewerbe; es zielt aber nicht mehr auf eine bündnerische Identität, sondern auf eine Einmaligkeit des Ortes und des bestehenden Gebäudes.

Architekturtheorie und Architekturgeschichte

Sind beim Altbau Verzierungen der Holzschnitzkunst in Stein gemeisselt, transformiert als Steinhauerarbeit, ist nun das Motiv wiederum mit zeitgenössischen Konstruktionsmethoden in ein neues Material, in vorgefertigte Betonelemente, übersetzt. Hier wird die Bauweise zu Architekturtheorie. Sie spricht zum Beispiel Gottfrieds Sempers Architekturtheorien zum Prinzip der Bekleidung wie auch die so genannte Stoffwechselthese an. Dieser bedeutende Architekt des 19. Jahrhunderts hat dabei dargelegt, dass aus der Verwendung neuer Werkstoffe zugleich neue Ausdrucksformen für die Oberflächengestaltung architektonischer Werke erwachsen. Die Grundlagen für die Gestaltung der Oberfläche sah er in textilen Urformen und Motiven. In der Architektur des Heimatstils war das Ornament ein wichtiges Element, um eine formale und kulturelle Kontinuität und Identität zu schaffen. Aber schon 1908 hatte Adolf Loos in «Ornament und Verbrechen» das Entfernen des Ornaments als evolutionären Prozess dargestellt: «Da das ornament nicht mehr organisch mit unserer kultur zusammenhängt, ist es auch nicht mehr der ausdruck unserer kultur.»² Die Moderne der Zwanziger- und Dreissigerjahre folgte dann solchen Dogmen der nackten und puristischen Baukörper. Auch in der Nachkriegsmoderne sah man als einzige Verzierung die Materialechtheit, das heisst die Oberfläche des Materials selbst. Die zahlreichen Betonfassaden aus dieser Zeit verkörpern im direkten Zur-Schau-Stellen des rohen Betons diese Vorstellung. Die Postmoderne brachte dann in den 1980er Jahren ein unverkrampftes Verhältnis zu Ornament und historischem Zitat. Und in jüngster Zeit wird zum Beispiel in der Architektur der Architekten Herzog & de Meuron ein sehr grosses Interesse an der Fassade und am Ornament erkennbar, als Mittel der Sinnggebung und der Konnotation eines Gebäudes. Damit schliesst sich der Bogen: Das wiedererwachte In-

teresse an Gottfried Semper und seinen Theorien, das sich 2003 anlässlich seines 200. Geburtstags zeigte, ist symptomatisch für gewandelte Interessen der zeitgenössischen Architektur.

Dieser Streifzug im Eiltempo soll verdeutlichen, in welchem Spannungsfeld sich der Diskurs um das Ornament in der Architektur in den vergangenen hundert Jahren bewegt hat. Für «moderne» Augen mag die «tätowierte» Fassade der Kantonalbank verstörend wirken, denn in der gemusterten Fassade der Kantonalbank zeigen sich ein Bruch und ein gewandeltes Verständnis von Fassade und Ornament.

Dem Garten zugewandt

Die Zweiteiligkeit der Erweiterung der Kantonalbank scheint selbst diesen Bruch zu thematisieren. Die Erweiterung des Bankgebäudes besteht aus zwei Teilen, die sich architektonisch prinzipiell unterscheiden: Einerseits wurde der Gebäudeflügel entlang der Poststrasse mit einem muralen Massivbau ergänzt, andererseits wurde der Innenhof mit einer grossen Hallenkonstruktion überbaut, in der sich die Schaltherhalle befindet. In der repräsentativen Strassenfassade spielt das Ornament eine bedeutungsvolle Rolle. Die Architektur der Metall-Glas-Fassade bestimmt Konstruktion und Material. Formal erinnert dieser Gebäudeteil denn auch an die ausklingende Spätmoderne.

Den Hof auf der Rückseite besetzt neu eine mächtige Halle. In einer ganz anderen Architektur als die der Randbebauung und ohne Anklänge an die Heimatstilarchitektur nimmt die Stahl-Glas-Konstruktion Stellung und Bezug zum benachbarten Garten. Das abgestufte Bauvolumen orientiert sich zum Park des barocken Alten Gebäus. Das Gebäude ist nahe an die historische hohe Gartenmauer gebaut und belässt nur einen schmalen Hof als Zwischenraum.

Das grosse Bauvolumen ist zum Garten kaskadierend abgestuft zu einer möglichst niedrigen Fassade, die über die Gartenmauer schaut; tief gestapelt, um gegenüber dem Garten und dem Alten Gebäu zurückhaltend aufzutreten. Adäquat der Stellung zum Garten spielt die Architektur an gläserne Hallen von Gewächshäusern an. Auch die Elemente des Sonnenschutzes sind davon inspiriert. Die Rouleaus aus feinen Metallstäben erinnern an Matten aus Bambusrohr oder Schilf, die über die Glasflächen von Orangerien gelegt wurden. Die Filigranität dieser Rouleaus kontrastiert mit der Mässtäblichkeit der hinter den Fenstern



Das grosse Bauvolumen der Kundenhalle ist zum Garten hin in mehreren Stufen abgetrepppt. Die kaskadierenden Dächer sind begrünt und Pflanzen ranken sich an den Drähten einzelner Fassadenfelder.

Ein schmaler Hof trennt den Neubau und die historische Gartenmauer. Mauer und Fassade sollen mit rankenden Pflanzen einwachsen.



markant in Erscheinung tretenden Fachwerkträger. Die Gartenmauer, Dächer und einzelne Felder der Fassade mit Drähten vor den Fenstern sollen mit rankenden Pflanzen einwachsen und damit Garten und Gebäude zusammenwachsen lassen. Zur Post- und Grabenstrasse zeigt sich am Ende der beiden Gebäudeflügel fragmentartig die dahinterliegende Halle mit dem Nebeneingang zur Schaltherhalle, beziehungsweise der Einfahrt in die Tiefgarage. Zurückgesetzt zeigt sich hier die abgestufte Metall-Glas-Fassade. Die Gebäudeansichten wirken aber fragmenthaft. Diesen Eindruck verstärkt die Tatsache, dass das anschließende Nebengebäude des Alten Gebäus zum Teil abgebrochen wurde und nun ebenfalls nur noch als Bruchstück vorhanden ist. Hier prallen die verschiedenen Bauteile aufeinander, was gerade deshalb sehr spannend, im Endeffekt aber auch nicht endgültig geklärt wirkt.

Schaltherhalle und Büros

Die Kundenhalle liegt dreieckig zwischen den beiden Flügeln des Altbaus und bildet das neue räumliche Zentrum der ganzen

Die gläserne Fassade der Kundenhalle orientiert sich zum Fontanapark. Die filigranen Rouleaus aus Metallstäben erinnern an Bambus- oder Schilfmatten auf den Glasscheiben von alten Orangerien.

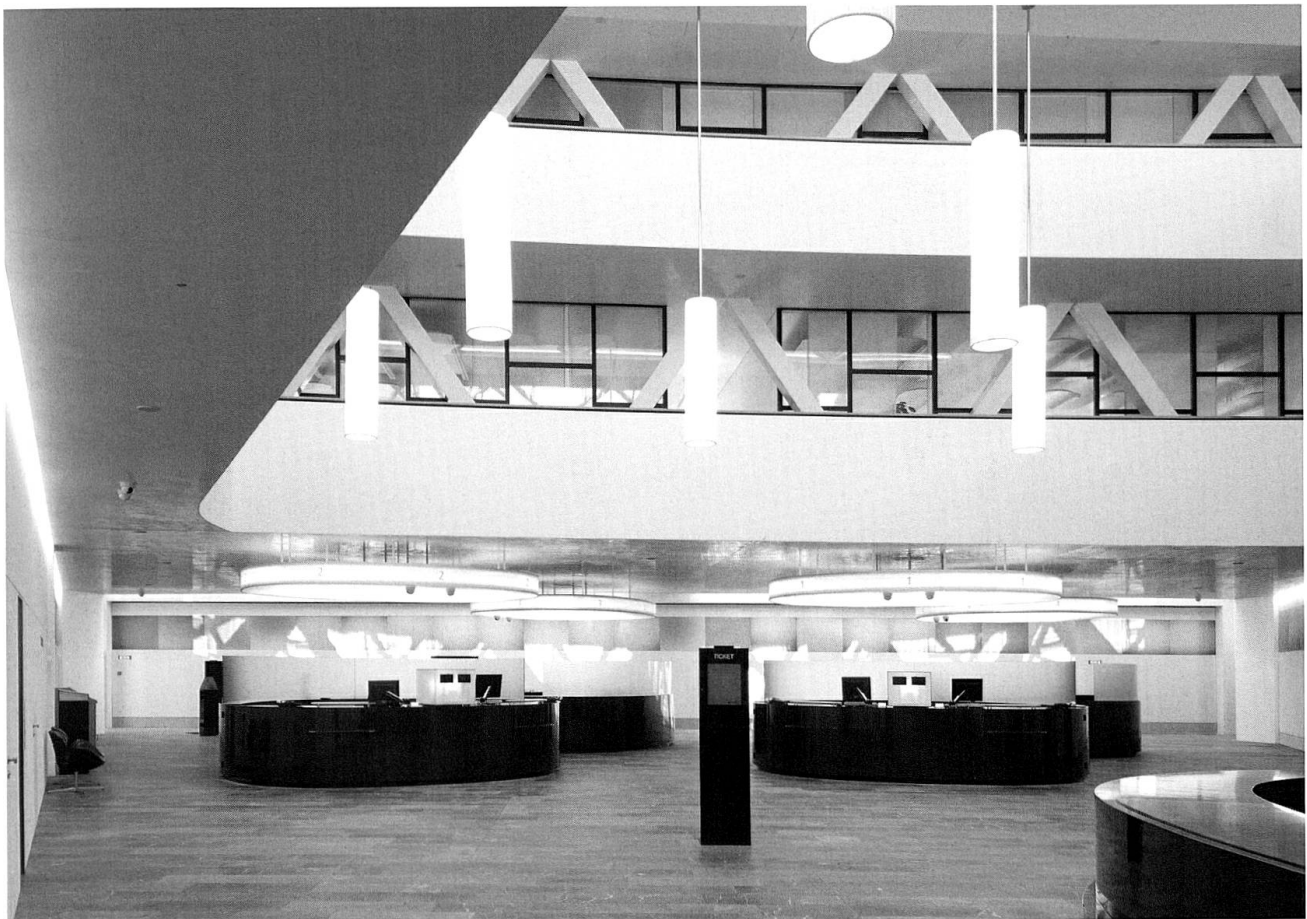
Anlage. Der frühere Hof ist über die gesamte Breite mit raumhohen Fachwerkträgern aus Stahl und Beton überspannt. Die weit gespannten Träger halten die Halle stützenfrei.

Brückenartig sind in diesen hohen Fachwerkkonstruktionen weitere Büroräume eingebaut. Zweigeschossig überspannt die einte «Bürobrücke» die Mitte der Halle; die zweite bildet den rückwärtigen Raumabschluss. Verbunden sind sie über Galerien und einen Steg.

Die Halle gliedert sich so in verschiedene Zonen. Im spitz zulauenden hohen Hallenraum fällt über Sheddächer das helle Tageslicht ein. Im niedrigen Bereich unter der Bürobrücke – und dadurch etwas zurückgezogen – befinden sich die Kundenschalter. Wie Inseln frei im Raum stehen die gerundeten Möbel der Kundenschalter aus dunkel gebeiztem Buchenholz. Sie sind rundum zugänglich und ermöglichen eine allseitige Bedienung der Kunden.

Die neue Halle ist verbunden mit der alten Kundenhalle. Die Brüstungen der früheren Hoffenster sind entfernt und dadurch direkte Durchgänge geschaffen worden. Hier ist auch im Innern

Die neue Kundenhalle im ehemaligen Hof ist das räumliche Zentrum der Anlage.





das Nebeneinander von alter und neuer Architektur, der hellen neuen Schalterhalle und der eher dunklen alten Halle erlebbar. Auch hier stehen inselartig Möbel mit hohen gerundeten Holz-wänden, die diskretere Besprechungen und Betreuungen der Bankkunden gestatten. Die restlichen Teile des Altbaus betraf

Das helle Licht fällt durch die Sheddächer der hohen Kundenhalle.



Gewaltige Betonfachwerkträger überspannen stützenlos die Kundenhalle.

der Umbau nicht. Es gelang deshalb nicht, frühere zerstörerische Baueingriffe, vom platten Aussenverputz bis zu störenden Dachaufbauten, zu korrigieren.

Ursprünglich war vorgesehen, den räumlichen Abschluss zwischen Kundenhalle und Gartenhof mit einem weiteren Saal zu bilden. Schliesslich sind hier nur Büros angelegt worden, die eine geschlossene Wand abtrennt. Dies verbaut teilweise die intendierte grosszügige räumliche Transparenz und den räumlichen Bezug zum Garten. Und die gewaltige Anlage der weit gespannten Tragkonstruktion ist deshalb hier nicht nachvollziehbar. Der Raumeindruck ist aber immer noch imposant. Fachwerkträger, transparente Glaswände, das helle von oben einfallende Licht, der Granitboden, die weissen Wände und die geschwungenen Formen der Holzmöbel schaffen ein elegantes und gediegenes, dem Bankgeschäft sehr angemessenes Ambiente.

Architektur als Unternehmenskultur

Das Architekturbüro Jüngling & Hagmann hat in jüngster Zeit mit mehreren Büro- und Verwaltungshäusern in Chur markante



Im 1. Obergeschoss der Kundenhalle ergeben Glaswände und Fachwerkträger eine spektakuläre Transparenz.

städtebauliche und architektonische Zeichen gesetzt: Das Verwaltungsgebäude der Sozialversicherungs- und der Gebäudeversicherungsanstalten am Ottoplatz, der Geschäftssitz der Würth AG am Rand des Lacunaquartiers an der Ringstrasse und auch das Schulhaus der HTW an der Pulvermühlestrasse am Übergang zum Industriequartier geben diesen städtischen Orten und den darin Einsitz nehmenden Firmen ein unverwechselbares stimmiges Gesicht. Massgeschneidert auf den jeweiligen Standort unterscheidet sich die Architektur all dieser Gebäude grundlegend. Sie bestätigen die Feststellung, dass es sich bei der Erweiterung des Bankhauses nicht mehr um eine Stilarchitektur mit formalen Prinzipien handelt, sondern dass die Gestaltung präzise auf die Bedingungen der Bauaufgabe und die Gegebenheiten des Standorts reagiert. Gemeinsam ist all diesen Gebäuden, dass die sehr qualitätsvolle Architektur Ausdruck ambitionärer Unternehmenskultur ist. Auch die Graubündner Kantonalbank hat – fast 100 Jahre, nachdem sie mit dem Bau von Schäfer & Risch ein wegweisendes baukulturelles Zeichen für Graubünden gesetzt hat – diesen Faden wieder aufgenommen. Die hohe gestalterische Qualität der neuen Architektur sowie ihre Verbindung zum Altbau als Kontinuität, Weiter- und Neuentwicklung kann so

als Ausdruck des heutigen Selbstverständnisses der Bank gesehen werden. Nur zu gern hofft man, dass wie vor 95 Jahren diese baukulturelle Haltung auf die Architektur Graubündens ausstrahlen wird.

Jürg Ragettli ist Präsident des Bündner Heimatschutzes und dipl. Arch. ETH/SIA.

Adresse des Autors:
Poststrasse 43
7000 Chur

Fotos: Ralph Feiner, Malans

1 INSA Inventar der neueren Schweizer Architektur, Band 3, Chur, Bern 1982, S. 295.

2 Adolf Loos, Ornament und Verbrechen, in: Trotzdem 1900–1930, unveränderter Neudruck der Erstausgabe 1931, Wien 1982, S. 78.